



JULIE PETERS

Ein
Sommer
im Alten
Land

ROMAN

RL

»Also, Sie haben recht, Frau Richter. Ihr Geruchssinn ist offensichtlich abhandengekommen.«

Die Ärztin vor ihr schob ein paar Papiere hin und her, ein blank geputzter Schreibtisch, Kiefernholz. Nichts Glamouröses, Dr. Bieber mit ihrer HNO-Praxis im Süden von Hamburg hatte Max angeblich in einem Empfehlungsportal im Internet aufgetrieben, nachdem ein Neurologe ihr nicht hatte weiterhelfen können. Dr. Bieber hatte sich viel Zeit für sie genommen, hatte einige Untersuchungen vorgenommen und nun also ein Ergebnis für Alix. Das sie bereits kannte.

»Bei diesem recht seltenen und extremen Krankheitsbild sprechen wir von einer Anosmie. Grund dafür kann der Unfall sein, bei dem Ihr Riechnerv durch die Kopfverletzung beschädigt wurde. Sie haben ja selbst erzählt, dass Sie seit dem Unfall immer wieder Kopfschmerzattacken haben.«

Max saß neben ihr, und sie war in diesem Moment froh, nicht allein zu sein. Sie suchte seine Hand, er drückte sie mitfühlend.

»Welche Therapiemöglichkeiten gibt es?« Max räusperte sich. Dr. Bieber musterte ihn nachdenklich. Sie lehnte sich zurück, der Kugelschreiber tanzte zwischen ihren Fingern, das machte Alix ganz nervös.

»Bitte«, flüsterte sie. »Gibt es eine Prognose? Hoffnung? Irgendwas ...«

»Ich wünschte, es gäbe *irgendwas*. Aber Sie können nur abwarten. Manchmal verheilen diese Nervenschäden wieder, das kann Wochen oder Monate dauern. Manchmal ... nicht.«

Alix nickte. Nichts an dieser Antwort überraschte sie. Seit ihrer Heimkehr aus New York waren zwei Wochen vergangen. Zwei Wochen, die sie mehr oder weniger zu Hause gegessen hatte. Allein, denn Max musste natürlich wieder arbeiten. Mit sich und ihren Gedanken, mit Fragen, vor allem aber – leider – mit dem Internet, dem man noch so verrückte Fragen stellen konnte. Einfach bei Google eingeben, Enter drücken und sich seitenweise durch die Suchergebnisse wühlen. Nichts, was sie gelesen hatte, machte ihr Mut. Es gab ein paar dubiose Seiten von Heilpraktikern, die ihr Wunder was versprachen, aber die hatte sie immer schnell weggeklickt. Zuckerkügelchen gegen

Verlust des Geruchssinns? Nein, danke. Sie hielt sich lieber an exakte Wissenschaften und nicht an irgendeinen Hokuspokus, der nur wirkte, weil die Leute es glauben wollten.

Dr. Bieber redete weiter. Über experimentelle Therapieformen, die ihnen hier aber nicht weiterhalfen, da sie nur bei einer chronischen Nasennebenhöhlenentzündung halfen. »Es gibt noch das Riechtraining.« Sie musterte Alix. »Das können Sie natürlich versuchen.«

Zehn Minuten später standen sie auf der Straße vor dem Ärztehaus; Alix hielt das Faltblatt zum Riechtraining umklammert, das Dr. Bieber ihr ausgehändigt hatte. Ihr Rettungsring, ihr letzter Strohalm. Sechs bis neun Monate lang sollte sie zweimal täglich an vier Düften schnuppern – Rose, Eukalyptus, Zitrone und Gewürznelke. Aber was blieb, war ein Satz, den Dr. Bieber gesagt hatte.

Ein Satz, der all ihre Hoffnung hatte in sich zusammenfallen lassen.

»Heilung können nur zehn bis zwanzig Prozent aller Betroffenen erreichen. Einige Faktoren sprechen für Sie, Frau Richter, Sie sind jung, Nichtraucherin, eine Frau. Aber das ist ebenso keine Garantie wie Ihre bisherige Profession. Ihre geschulte Nase könnte vielleicht eher wieder etwas wahrnehmen. Aber haben Sie Geduld mit sich.«

Geduld. Das war nun ziemlich das Letzte, was sie hatte. Das tägliche Training wäre nach drei Minuten geschafft, pardon, zweimal drei Minuten, aber damit blieben immer noch zu viele Minuten, Stunden, in denen sie *nichts* tun konnte. Für ihre Arbeit gänzlich ungeeignet, und Dennis vor den Füßen herumstehen wollte sie auch nicht, denn sie wäre so gar nicht hilfreich. Im Gegenteil; sie fürchtete schon, sie würde ihm eher schaden als nutzen, wenn sie quengelte, dass seine Arbeit in ihren Augen nicht genügte, in ihrer *Vorstellung* – denn mehr blieb ihr nicht! – nicht funktionierte.

Max legte den Arm um ihre Schultern, und sie zuckte zurück, streifte ihn mit einer unwilligen Bewegung ab.

»Wollen wir was essen gehen?«, schlug er vor.

»Wozu?«, erwiderte sie heftiger als gewollt. Sie seufzte. »Ach Mann, sorry. Ich wollte nicht ...«

»Verstehe schon.« Er ging neben ihr her, sie schwiegen ein bisschen. Das hatten sie bisher ganz gut gekonnt, das mit dem Schweigen, aber das war gewesen, bevor sie glaubte, an so vielem Ungesagten zu ersticken.

»Ich möchte jetzt allein sein. Nachdenken.«

»Soll ich dich nach Hause bringen?«

Sie nickte dankbar. Froh, dass sie nicht viel sagen musste, dass er sie trotzdem verstand. Es war nicht das erste Mal, dass sie sich so unversehens in einer Lebenskrise befand. Aber damals war es anders gewesen ... Damals hatten sie beide vor dem Nichts gestanden, sie hatten beide kämpfen müssen, um über diese traurige Episode hinwegzukommen.

Jetzt war alles anders. Es ging nur sie etwas an. Was sie mit ihrem Leben anfang. Oder auch nicht; sie fühlte sich wertlos. Nutzlos. Vom Grübeln bekam sie Kopfschmerzen. Dr. Bieber meinte, auch von zu viel Riechanstrengung könnte sie Kopfweh bekommen, das sollte sie also lieber vermeiden.

Zweimal täglich drei Minuten. Für sie war das Folter; manche Tage hatte sie acht Stunden im Labor gestanden. Früher. In einem anderen Leben, das sich anfühlte, als sei es unwiderruflich vorbei.

»Was hast du jetzt vor?« Max saß hinter dem Steuer seines schnittigen, teuren Mercedes, den er geschickt über die mehrspurigen Straßen lenkte.

»Ich weiß es nicht.« Sie seufzte, sah aus dem Fenster, in der Ferne die Kräne vom Hamburger Hafen, die Silhouette der Elbphilharmonie. Dafür hatte sie bisher nie Zeit gehabt, zu sehr absorbiert von der Arbeit, immer. Jetzt wäre Zeit, dachte sie, oder auch für die Fotoausstellung in den Deichtorhallen, für einen Kaffee im ZEIT-Café, obwohl, na ja, den würde sie kaum schmecken.

Die kleine Wohnung in einer Seitenstraße der Langen Reihe, St. Georg, schick und alt. Sie liebte die zwei Zimmer, Küche, Bad, winziger Balkon hinten raus, und wenn sie sich ganz weit aus dem Schlafzimmerfenster lehnte, war da manchmal das tänzelnde Blitzen der Wellen auf der Binnenalster. Max wohnte in der Hafencity, mondän, wenn nicht gerade eine Sturmflut die Elbe hochdrückte und in der Tiefgarage der Mercedes absoff, ist ja alles schon mal vorgekommen. Er hielt in zweiter Reihe, beugte sich zu ihr herüber, um sie zum Abschied zu küssen. Sein Mund streifte ihre Wange, weil sie den Kopf rasch wendete. Ihn nicht zu riechen, das war das Schlimmste. Oder doch die Unmöglichkeit, ihren Job auszuüben?

»Meldest du dich?«, fragte er.

Sie antwortete nicht, denn ehrlich gesagt wusste sie nicht, ob sie das schaffen würde. Sich bei ihm melden. Bei Dennis anrufen. Ihr Leben, wie es vor dem Unfall gewesen

war, empfand sie als zu schmerzhaft. Zurückweichen in einen Schatten, den sie erst für sich definieren musste – das wollte sie jetzt. Etwas finden, das sie erfüllte. Ersatz für das, was sie bisher glücklich gemacht hatte.

Als könnte man einen Schalter umlegen, und danach wäre das Leben, das man vorher geführt hatte, das man so sehr geliebt hatte, nichts mehr wert, man würde es auch gar nicht vermissen.

Schön wäre das.

Schön, aber leider undenkbar.

Kapitel 3

Schlafen. Lesen. Eine Tüte Asianudeln mit heißem Wasser übergießen und ohne Genuss essen. Eine Tasse Kaffee aufbrühen und runterstürzen. Schokolade. Kekse. Das Einzige, was zu ihr durchdrang, war die Süße der Kekse.

Alix wusste, was sie da gerade mit ihrem Leben machte. Es gab Tage, an denen lag sie einfach im Bett. Sie konnte nicht aufstehen, sie ignorierte Anrufe ihrer Familie, sprach nicht mit Dennis oder Max. Sie wollte niemanden sehen, mit niemandem sprechen.

Sie wusste allerdings, dass sie sich nur so lange würde einigeln dürfen, bis ihre Mutter und ihre Schwestern genug davon hatten. Zwei Wochen gaben sie Alix, dann stand die Erste unangekündigt vor der Tür.

»Brauchst gar nicht wieder zumachen«, sagte Rosa, den Fuß bereits in der Tür. Ihre Haare waren aktuell knallpink mit schwarzen Spitzen und fielen über ihren Rücken. Da sie zu Weihnachten noch mit rasselkurzen blauen Haaren zum Essen bei den Eltern gekommen war, vermutete Alix, dass es eine Perücke war, mindestens aber Extensions.

»Was willst du?«, fragte sie genervt und schlurfte ins Wohnzimmer.

»Mit dir reden, Schätzchen«, trällerte Rosa.

Sie verdrehte die Augen. Das war Rosa – immer etwas überdreht. Aber sie hatte das Herz am rechten Fleck, das machte es dann irgendwie wieder wett.

»Außerdem habe ich uns was zu essen mitgebracht.« Rosa verschwand in der Küche. Es raschelte verheißungsvoll. Alix vergrub sich wieder unter der Bettdecke, die sie ins Wohnzimmer geschleppt hatte. Sie fühlte sich krank.

»Mama kommt auch gleich. Sie wollte noch irgendwas vom Markt holen. Obst und Spargel und so.«

Rosa trug einen Teller mit Pralinen und unter den Arm geklemmt drei DVDs ins Wohnzimmer.

»Ehrlich, Alix. Riechst du das nicht? Hier stinkt's wie in 'nem Pumakäfig.«

»Nein, ich rieche nichts.«